

Teilhabe – Gedanken zur Theologie der Gemeinwesenarbeit

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
herzlich möchte ich mich bei Ihnen für die Vortragseinladung im Zusammenhang des 90-jährigen Verbandsjubiläums bedanken. Sie haben diesen Fachtag gewählt, um über Gemeinwesenarbeit in grundsätzlicher Weise miteinander zu reflektieren und mir dabei die Rolle zugewiesen, zur Einstimmung einige theologische und sozialetische Überlegungen beizusteuern. Näher hin haben Sie mit Ihrer Einladung den Wunsch verbunden, dass der Referent Bezüge zur kirchlichen Soziallehre und zur jüngeren Caritastheologie entwickeln möge. Zudem haben Sie mit der gewählten Überschrift "Teilhabe" gleichsam einen unübersehbaren inhaltlichen Akzent gesetzt, in dem für Sie, wie in einem Kristallisationspunkt, mehrere Intentionen der Gemeinwesenarbeit und der caritativen Arbeit insgesamt zusammenlaufen. Ich freue mich auf den Austausch mit Ihnen. Ich hoffe, dass ich ein wenig eine Aussage Papst Johannes Paul II. bewahrheiten kann: "Die theologische Dimension erweist sich sowohl für die Interpretation wie für die Lösung der heutigen Probleme des menschlichen Zusammenlebens als unabdingbar."¹

Meine Überlegungen gliedern sich in drei Thesen. Kurz gesagt, versuche ich den Nachweis zu erbringen, dass die Gemeinwesenarbeit, wie sie in der verbandlichen Caritasarbeit realisiert wird, eine Umsetzung der konziliaren Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt darstellt, dass sie zweitens in ihrer Teilhabeorientierung selbst Partizipation am Heilshandeln Gottes ist und dass sie drittens durch ihren ausgeprägten Sozialraumbezug wichtige Anknüpfungspunkte zu einer diakonischen Pastoral liefert.

1. These: Caritative Gemeinwesenarbeit ist Verwirklichung der konziliaren Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt

Gemeinwesenarbeit - im folgenden bisweilen von mir mit dem gebräuchlichen Kürzel GWA benannt - als solche ist, nach einigen Anfängen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, eigentlich erst seit Ende des 2. Weltkrieges auch in

¹ So in seiner Enzyklika Centesimus annus, 55.

Deutschland als klassische Methode der Sozialarbeit etabliert worden und hat dabei insbesondere Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, infolge zahlreicher Modellprojekte weitere Verbreitung gefunden. Seit 1977 ist auch der Caritasverband in Saarbrücken in diesem Feld tätig. Wenngleich 35 Jahre ja kein übliches Jubiläum darstellen mögen, so bleibt doch festzustellen, dass dieses wichtige Aufgabenfeld ein Drittel Ihrer verbandlichen Geschichte mitprägt und der caritativen Arbeit vor Ort ganz spezifische Konturen verliehen hat. Die folgenden Überlegungen verstehen sich nun nicht als eine umfassende systematische Theologie der Gemeinwesenarbeit. Sie sind vielleicht eher ein In-Erinnerung-Rufen einiger für diesen Ansatz wichtigen Begründungszusammenhänge.

Dabei macht es die GWA dem Betrachter nicht einfach. Übereinstimmend stellt nämlich die Forschung fest, dass bei der GWA in der Breite weder eine konsistente Theorieentwicklung noch ein systematischer Zusammenschluss von Praktikern zu verzeichnen ist. Das hat die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung nicht unbedingt erleichtert.² Zwischenzeitlich hatte man 1992 sogar schon einmal den Tod der GWA verkündet, nahm dies aber etwas später zurück, denn manchmal leben Totgesagte länger.³ Obwohl am Anfang der ganzen Entwicklung 1884 ein Pastorenehepaar in London, die Barnetts, stand – sie etablierten mit der Toynbee Hall ein Nachbarschaftszentrum – eine systematische theologische Auseinandersetzung mit der GWA fehlt bis heute. Kirche insgesamt verhielt sich auch immer etwas distanziert zu diesem Ansatz, vielleicht weil sie seine Konfliktorientierung überinterpretierte und Probleme hatte, damit ihre Botschaft der Versöhnung zu verbinden. Bezeichnenderweise heißt es in einer der ersten umfassenden Darstellungen der GWA im Kontext kirchlicher Bezüge wörtlich: „Überall, wo Gemeinwesenarbeit versucht wird, führt sie zu Verunsicherung und Konflikten.“⁴ Die Stärken der GWA, dass sie verschiedene methodische Strategien in der sozialen Arbeit zu verbinden weiß, dass sie Sozialforschung mit Kulturarbeit bis hin zum politischen Handeln in einem mitunter span-

² Vgl. Bernhard Vondrasek, Nächstenliebe und Empowerment. Theologische Perspektiven in der Gemeinwesenarbeit, in: Rainer Krockauer, Stefanie Bohlen u.a. (Hg.), *Theologie und Soziale Arbeit*, München 2006, 251-258, hier: 251; Wolfgang Hinte, *Von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialarbeit zum Quartiersmanagement*, in: Werner Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit*, Opladen 2002, 535-548, hier: 539.

³ Vgl. Wolfgang C. Müller, *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit*, Bd. 2, Weinheim und Basel 1992, 131 - dagegen ders., *Gemeinwesenarbeit als Auslaufmodell und Alternative. Ein Ritt durch die Methodengeschichte: Von Gemeinwesenarbeit über Case-Management zum Quartiersmanagement*, in: *Sozialmagazin* 25 (2000), 16-20, hier: 18.

⁴ Vgl. Nikolaus Sidler, *Spezifische Konfliktfelder der Gemeinwesenarbeit in und mit Kirchengemeinden. Ansätze einer soziologischen Betrachtung*, in: Walter Dennig/Hannes Kramer, *Gemeinwesenarbeiter in christlichen Gemeinden. Berichte – Analysen – Folgerungen*, Freiburg i. Br./Gelnhausen/Berlin o.J. (1974), 121.

nungsreichen Bogen zu verbinden weiß, traten dem gegenüber manchmal zu sehr in den Hintergrund. Wachsende sozio-kulturelle Probleme, die Entwicklung neuer städtischer Problemzonen – das damalige Stichwort lautete „Trabantenstädte“, - das Auftreten sozialer Randgruppen in Gemeinden, die Sorge um bestimmte Bevölkerungsgruppen (ältere Menschen, Jugendliche, ausländische Arbeitnehmer) ließen die hergebrachte Gemeindeseelsorge immer deutlicher an ihre Grenzen stoßen. Die „hochindustrielle, mobile und arbeitsteilig ausdifferenzierte Gesellschaft mit ihrer Teilung von Wohnung, Arbeit, Freizeit und Bildung bringt Probleme, denen eine statische, im Funktionsträger (Pfarrer) monologisch und hierarchisch strukturierte Pfarrgemeindegemeinschaft nicht mehr gewachsen ist.“⁵ Kein Wunder, dass da Konflikte in der Luft lagen. Missverständnisse waren die logische Folge. Die im Gemeinwesen tätigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter konnten sich nicht mit der ihnen bisweilen zugemuteten Gehilfenrolle identifizieren, sie wollten sich nicht auf die bloße Restaurierung christlicher Gemeinden reduzieren lassen, sie wollten hingegen einen eigenständigen Fachbeitrag leisten, um aktive, lebendige Gemeinden entstehen zu lassen, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und die Gesellschaft wie die Gemeinden selbst verändern. Das wurde vielerorts als Bruch empfunden, es kam häufig zu Konflikten zwischen Pfarrern und widerspenstigen „Sozialaposteln“. Bisweilen soll solches auch zwischen Caritasdirektoren und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorgekommen sein. Dabei versuchte die GWA im Grunde, so mein Eindruck und auch meine erste These, nichts anderes als die Umsetzung dessen, was das II. Vatikanische Konzil wenige Jahre zuvor formuliert hatte.

Etwa in der zeitlichen Mitte der Geschichte Ihres Verbandes lag ein kirchengeschichtlich hochbedeutsames Ereignis, das sicherlich in nicht unwesentlicher Art und Weise die Geschicke der verbandlichen Caritasarbeit mit beeinflusst hat und dessen 50-jähriges Jubiläum wir in diesem Jahr noch begehen werden: Vor 50 Jahren begann am 11. Oktober 1962 das II. Vatikanische Konzil in Rom. In der Caritas-Chronik unseres Bistums heißt es dazu: "Die Einberufung des Zweiten Vatikanum durch Papst Johannes XXIII. weckte große Erwartungen bei vielen Menschen, denen an einer Verlebendigung der Kirche gelegen war. Dazu gehörte auch ein großer Teil des jungen Klerus in unserem Bistum, der das Bild der offiziellen Kirche als mehr und mehr 'sakramentalistisch und klerikal erstarrt' empfand, als zu wenig den Menschen und

⁵ Hannes Kramer/Benno Schlindwein, Entstehungsbedingungen der Veröffentlichung, in: ebd. (vgl. Anm. 4), 4.

ihren Nöten im Sinn des Evangeliums zugewandt."⁶ Es gelang der katholischen Kirche in diesem Konzil, ihr Verhältnis zur modernen Welt zu reflektieren sowie teilweise neu zu bestimmen. In unserem Kontext darf man dabei in besonderer Weise auf die sogenannte Pastorkonstitution des Konzils verweisen, die gemäß der lateinischen Anfangsworte oft nur abgekürzt als "Gaudium et spes" zitiert wird. Nach hartem, jahrelangem Ringen um den Text wurde seine Endfassung schließlich am 7. Dezember 1965 verabschiedet - damals war Werner Lauer Caritasdirektor in Saarbrücken. In der Einleitung wird der bleibende Grundauftrag aller Christen wie folgt beschrieben: "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände." (GS 1) Und etwas weiter heißt es: "Zur Erfüllung dieses Auftrags obliegt der Kirche allezeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen des Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen." (GS 4) Die Pastorkonstitution macht zudem darauf aufmerksam, bei aller notwendigen Kritik an ungerechten Verhältnissen in der Welt nicht nur bloß alles Negative und alles Negative nicht bloß in der Welt wahrzunehmen. In Nr. 42 heißt es ausdrücklich, es sei hingegen das wahrzunehmen "was an Gutem in der heutigen gesellschaftlichen Dynamik vorhanden ist" und dasjenige zu achten, das "auf alles Wahre, Gute und Gerechte, das sich die Menschheit in den verschiedenen Institutionen geschaffen hat und immer neu schafft". Eine Erkenntnis, die im großen Weltmaßstab meines Erachtens genauso gültig ist wie im lokalen Maßstab des Gemeinwesens oder des jeweiligen Sozialraums. Auch wenn die Konstitution im Text oft eher die großen, heute würden wir sagen: globalen Bezüge anspricht, die Konzilsväter waren sich sehr wohl der Notwendigkeit einer Bewahrheitung solcher allgemeiner Aussagen im konkreten Leben der jeweiligen Ortskirche bewusst. Und diese Ortskirche reicht bis in die Gemeindestrukturen hinein. Wenn sie dort nicht sichtbare Umsetzung finden, dann verfehlt Kirche ihren Auftrag. Jacques Gaillots prägnantes Wort

⁶ Vgl. Roland Ries, Das 20. Jahrhundert - von der Gründung des Diözesan-Caritasverbandes bis zur Gegenwart, in: ders./Werner Marzi (Hg.), Caritas im Bistum Trier. Eine Geschichte des Heilens und Helfens, Trier 2006, 451.

sei erinnert: Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Der pastorale Schub, den die katholische Kirche im Konzil erhalten hatte, wurde in Deutschland in der ersten Hälfte der 70er Jahre noch weiter befeuert durch die Würzburger Synode, die in wichtigen Feldern die Botschaft des II. Vatikanums auf die spezifisch deutschen Verhältnisse auslegte. Auch diese Synode wirkte unglaublich anregend und vermittelte gleichfalls Impulse in den Raum der Caritas hinein. Ich halte es nicht für einen Zufall, dass der Aufschwung der Gemeinwesenarbeit zeitlich eng in diese frühen nachkonziliaren Jahre hineinfällt. Mögen die Impulse aus der Umbruchstimmung von 1968 vielleicht auch die entscheidenderen gewesen sein, ohne das Konzil wäre eine Übertragung der GWA in den Raum des kirchlich-caritativen Engagements erheblich erschwert gewesen. Unterhält man sich heute mit damals tätigen Seelsorgern und Caritasverantwortlichen, so berichten sie übereinstimmend über die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Seiten ob des teils sehr ungewöhnlichen neuen Vorgehens, aber auch von der grundsätzlichen Bereitschaft, sich auf die neuen Experimente einzulassen.

Im zentralen Text der Würzburger Synode „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“ wird die Situation sehr realistisch geschildert: „Die Situation, in der wir in der Gemeinschaft der Kirche unsere Hoffnung bezeugen und uns aus ihr erneuern wollen, ist längst nicht mehr die Situation einer religiös geprägten Gesellschaft. In der Angst vor innerem Sinnverlust und vor wachsender Bedeutungslosigkeit steht unser kirchliches Leben zwischen der Gefahr kleingläubiger oder aber auch elitärer Selbstabschließung in einer religiösen Sonderwelt und der Gefahr der Überanpassung an eine Lebenswelt, auf deren Definition und Gestaltung es kaum mehr Einfluss nimmt. Der Weg unserer Hoffnung und unserer kirchlichen Erneuerung muss uns mitten durch die Lebenswelt führen – mit ihren Erfahrungen und Erinnerungen, mit ihrer Indifferenz oder auch ihrem kalkulierten Wohlwollen gegenüber der Kirche und mit ihren Verwerfungen der Kirche als eine Art antiemanzipatorischen Restbestands in unserer Gesellschaft, in dem angeblich Wissen und Neugierde gezielt unterschlagen und das Interesse an Freiheit und Gerechtigkeit bloß simuliert werden.“⁷

Gemeinwesenarbeit geht in diesem Sinne konsequent in den jeweiligen lokalen Kontext und damit in die eben erwähnte Lebenswelt hinein, sie richtet sich nicht in zentral

⁷ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe, Bd. 1, Freiburg i.Br. 1976, 100 f.

gelegenen Anlaufstellen außerhalb der Quartiere ein, zu denen sich die Menschen erst umständlich auf den Weg machen müssen. Sondern sie lässt sich von Freude und Hoffnung, Trauer und Angst vor Ort direkt konfrontieren und ansprechen, ohne dabei ihren kritisch-professionellen Blick zu vergessen, der eben nicht die Lösung des Einzelfalles und in der Folge vieler Einzelfälle mit der Lösung struktureller Problemstellungen verwechselt. Gemeinwesenarbeit bejaht Welt, will sie aber konkret so ausgestalten, dass sie für die Bewohnerinnen und Bewohner Lebenschancen eröffnet. In der Stellungnahme des Teams der in der Gemeinwesenarbeit Tätigen im Caritasverband Saarbrücken zum Diskussionspapier des Deutschen Caritasverbandes zum Thema "Sozialraumorientierung" vom September 2011 spiegelt sich dies bis heute wider. Die Kolleginnen und Kollegen haben dort geschrieben: "Unsere jahrzehntelange Erfahrung als Gemeinwesenprojekte des Caritasverbandes hat gezeigt, dass mit einem integrierenden Mehrebenenansatz die Folgen von Armut und Ausgrenzung abgemildert werden können und die Handlungsautonomie von Menschen in ihrer konkreten Lebenswelt gestärkt werden kann. Dieser muss sowohl bei den Menschen und ihren individuellen Notlagen ansetzen, als auch bei den Bedingungen und Strukturen, die diese verursachen, verschärfen und verfestigen."⁸

2. These: Caritative Gemeinwesenarbeit ist teilhabeorientiert und damit selbst Partizipation am Heilshandeln Gottes

Nachdem wir nun, wenngleich skizzenartig, die GWA als legitime „Frucht“ des Konzils bzw. der Würzburger Synode charakterisiert haben, möchte ich mit dem Stichwort der Teilhabeorientierung auf eine theologische Dimension der GWA zu sprechen kommen, die manchem vielleicht als eher gewagte These erscheinen mag: Caritative Gemeinwesenarbeit selbst ist Teilhabe am Heilshandeln Gottes.

Teilhabe wird heute oft in eins gesetzt mit der Vorstellung sozialer Inklusion. Die dreijährige Teilhabe-Initiative der deutschen Caritas 2009-2011 kann in diesem Sinne interpretiert werden. Es geht darum, dass unter ‚normalen‘ Bedingungen Menschen am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen können, dass sie Regleinrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen und Bildungseinrichtungen nutzen

⁸ Der Text mit dem Titel "Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit - Diskussionsbeitrag zur verbandsweiten Debatte ist dem Deutschen Caritasverband im Herbst 2011 zugänglich gemacht worden und fließt dort in die weitere Diskussion auf Bundesebene ein.

und sich in gesellschaftlich üblicher Weise ins Arbeitsleben einbringen können. Auch die Wahrnehmung politischer Rechte und Pflichten wird mit dem Begriff der Teilhabe näher bestimmt. Oftmals denken wir dabei an Menschen mit Behinderungen, denen alle genannten Lebensbereiche möglichst barrierefrei zugänglich sein sollen. Die Teilhabeinitiative der Caritas weitete aber bewusst den Blick über die Eingliederungshilfe hinaus. In vielen Projekten, u.a. aus der GWA, wurden bundesweit in den genannten Jahren vorhandene oder eben nicht vorhandene Teilhabechancen aufgezeigt und konkret ins Bild gesetzt. Der Caritas ist es sicherlich gelungen, den Teilhabebegriff deshalb bekannter zu machen und ihm markante Konturen zu verleihen. So wird zukünftig der Begriff der Teilhabegerechtigkeit einen breiteren Raum im sozial-ethischen Diskurs der katholischen Kirche einnehmen. In diesem Sinne haben zum Beispiel die deutschen Bischöfe im Sommer 2011 in ihrem Impulstext „Chancengerechte Gesellschaft. Leitbild für eine freiheitliche Ordnung“⁹ den Teilhabebegriff verwendet. GWA kann hier durchaus das Verdienst in Anspruch nehmen, schon frühzeitig diese „Zeichen der Zeit“ erkannt zu haben.

Aktivierung, Mobilisierung und Unterstützung der Selbsthilfekräfte und der Eigeninitiative gehören zum Kernbestand professioneller GWA. Sie bezieht dabei das Ganze des jeweiligen lokalen Systems mit ein, sie strebt die möglichst umfängliche Nutzung aller Ressourcen im Sozialraum an. Ohne an dieser Stelle dem zweiten Vortrag von Hartmut Fritz heute nachmittag vorgreifen zu wollen, lässt sich kurz ausführen, dass sich deutliche Verbindungslinien zwischen den beiden Stichworten der heutigen Vorträge ergeben: Teilhabe und Sozialraum stehen meines Erachtens in einer klar erkennbaren Zuordnung. Nimmt Teilhabeperspektive die individuellen und strukturellen Voraussetzungen gelingenden menschlichen Lebens in den Blick, so widmet sich die Sozialraumperspektive dem konkreten lokalen Ermöglichungskontext, innerhalb dessen sich Teilhabe bewahrheiten muss. GWA handelte allerdings den Themenkomplex der Teilhabe in der Vergangenheit eher unter dem Stichwort Empowerment ab. Theologisch steht dahinter die Überzeugung, dass Gott selbst dem Menschen zutraut, in sich all jene Fähigkeiten zu entdecken und zu aktivieren, die ihn frei und in Eigenverantwortung handeln lassen. Gottes Zutrauen zum Menschen ist ein sehr grundsätzliches. Er traut ihm ein selbstbestimmtes Leben zu. Viele Wundergeschichten, die uns im Alten wie im Neuen Testament überliefert sind, legen davon Kunde

⁹ Veröffentlicht am 27. Juni 2011, hier besonders 21-38.

ab: Gott wirkt hier in Heilshandlungen, die letztlich den Menschen wieder ins rechte Verhältnis zu sich selbst, zu seiner Umwelt und auch zu Gott setzen. Besonders in den mit Jesus überlieferten Wundergeschichten tritt uns diese Dimension des göttlichen Heilshandelns deutlich vor Augen. In der Nachfolge Christi werden die Jünger und in ihrer Folge alle Christen legitimiert, sich der Menschen heilend und sorgend anzunehmen. Das ist nichts anderes als Partizipation am Heilshandeln Gottes. Diese Partizipation ist aber nun nicht eine exklusive, die sich nur an professionelles Handeln, zum Beispiel das Handeln der Caritasmitarbeiterinnen und –mitarbeiter richtet. Nein, sie bezieht auch den Hilfebedürftigen selbst mit ein. Im Empowerment-Ansatz hat die GWA versucht, diese theologische Aussage umzusetzen. Menschen verfügen über Stärken, Fähigkeiten und Potenziale, die oft nur teilweise genutzt werden oder sogar unter einem Berg von individuellen und Alltagsproblemen verschüttet sind. Wechselseitige Achtung, Fürsorge, Selbst-Bewusstwerdung der Akteure können neue Zugänge zu wichtigen sozialen Ressourcen erschließen helfen. Pastoral wie sozialarbeiterisch können Bewohner eines Stadtteils, eines Sozialraumes, wieder schrittweise befähigt werden, eigene Lösungskompetenzen aufzubauen und zu entwickeln.

Die katholische Kirche ist mit dem II. Vatikanischen Konzil eine Selbstverpflichtung auf die Realität der „Welt des Menschen“ (GS 3) eingegangen. Stefan Nober, im Bischöflichen Generalvikariat Trier tätig und zuständig für den Arbeitsbereich Diakonische Pastoral, kennzeichnet diese Selbstverpflichtung als eine theologische: „Der grundlegende Auftrag der Kirche, das Evangelium einzuspielen, entscheidet sich daran, ob sich sein befreiendes Potential in den tatsächlichen Fragen der Menschen als relevant erweist.“¹⁰ Deshalb ist der Auftrag Gottes, wie ihn der Prophet Jeremia übermittelt, auch sehr konkret: „Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ (Jer 29,7) Christen haben sich in der Stadt, sprich im Gemeinwesen, einzurichten, dort Familien zu gründen, ihren Wohnsitz zu nehmen und Häuser zu bauen, sie haben das Interesse des Gemeinwesens dergestalt ernst zu nehmen, als sie es zu ihrem Interesse machen. In Arbeit und Gebet sollen sie eine lebensfördernde Umwelt

¹⁰ Vgl. Stefan Nober, Zugänge zu den Menschen in (post-)moderner Gesellschaft, in: Valentin Dessoy/Gundo Lames (Hg.), „... und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ (Mt 28,20): Zukunft offen halten und Wandel gestalten. Strategisches Denken in der Kirche (Gesellschaft und Kirche – Wandel gestalten Bd. 1), Trier 2010, 159.

mit aufbauen helfen. Der Rückzug in eine Sonder- oder Eigenwelt ist überhaupt nicht im Blick. Ganz im Gegenteil: GWA christlich verstanden ist Mitwirkung am Aufbau des Reiches Gottes! Das führt mich zu meiner dritten These.

3. These: Gemeinwesenarbeit bietet aufgrund ihrer Sozialraumorientierung wichtige Anknüpfungspunkte für eine diakonische Pastoral

In der Sozialraumorientierung heutiger sozial-caritativer wie pastoraler Arbeit werden Entwicklungen konsequent weitergeführt, die in der Gemeinwesenarbeit schon früher bestimmend gewesen sind und die in jüngster Zeit wieder verstärkt aufgegriffen werden. So veröffentlichte beispielsweise am 09. Mai 2011 der Deutsche Caritasverband ein Papier zur „Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit“. Angestrebt ist eine möglichst breite verbandliche Diskussion über eine der wichtigsten strategischen Zielsetzungen der letzten Jahre. Unter These 1 habe ich bereits aus der Antwort der Saarbrücker GWA-Projekte zitieren können. Im Bereich des Bistums Trier soll die Sozialraumorientierung zukünftig ebenfalls breiteren Raum einnehmen. So steht schon ein Teil der Ergebnisse des Klärungsprozesses zur weiteren Förderung des Ehrenamtes deutlich unter diesem Vorzeichen. Seitens des diözesanen Caritasverbandes wollen wir zudem das Thema der Sozialraumorientierung auch in die Beratungen der Leitungsebene des Generalvikariates und der Bistumsdechantenkonferenz einbringen. Welche Ziele verfolgen wir damit?

In einem theologischen Lehrbuch findet sich das Thema "Sozialraum" in den Kontext anthropologischer Grunderfahrungen eingeordnet.¹¹ Mensch und Gesellschaft sind aufeinander bezogene Begriffe. "Durch das Leben in der Gesellschaft wird der Mensch sozialisiert, zugleich ist der Mensch durch seine grundlegende Freiheit zur Entscheidung mehr als das reine Produkt einer Gesellschaft. Nach diesem Verständnis ist der Mensch geprägt und beeinflusst von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Ermöglicungen und Teilhabezugängen. Er ist ein Teil von den Kulturen, Systemen und Strukturen, die seine Umwelt ausmachen. Zu diesen Systemen zählen auch Vereine, Religionsgemeinschaften und Kirchengemeinden, die eine soziale Beheimatung für Menschen im konkreten Lebensalltag herstellen." Innerhalb dieser Be-

¹¹ Vgl. zum folgenden Stefan Bestmann/Ralf Hoburg, Sozialraum, in: Volker Herrmann/Ralf Hoburg u.a., (Hg.), Theologie und Soziale Wirklichkeit. Grundbegriffe, Stuttgart 2011, 247-257, hier: 247.

züge vollzieht sich der Alltag des Menschen. Er vermag ihn aus eigener Verantwortung und in den Grenzen der je eigenen Entscheidungsmöglichkeiten zu gestalten. "Diese Ebene der Eigenverantwortung und der aktiven Gestaltung der Lebenswelt ist Teil des politischen Konzeptes der Bürger- bzw. der Zivilgesellschaft, auf dem post-moderne Gesellschaften Europas heute basieren."¹² Professionelle Soziale Arbeit, aber auch andere unterstützende Systeme, wie sie in Religion oder in Kirchen Gestalt gewinnen, haben deshalb eine ihrer zentralen Zielsetzungen "in der Ermöglichung eines gelingenden Alltags der Adressaten"¹³. Man spricht in diesem Kontext von einer Lebensführungshermeneutik, die jeder einzelne für sich zu leisten hat und zu der alle einzelnen Unterstützungssysteme (Familie, Schule, Freizeit, Arbeitswelt) beitragen sollen, wobei der einzelne nicht auf die Rolle als Objekt einer sozialarbeiterischen oder helfenden Behandlung reduziert wird, er ist vielmehr Subjekt in einer demokratischen Bürgergesellschaft.

In jüngster Zeit erschließt sich auch allmählich im Bereich des seelsorglichen Handelns aus Caritasperspektive die Bedeutung des Begriffs Sozialraum.¹⁴ Wir stehen hier aber noch ziemlich am Anfang der Entwicklung. Kirchen und Kirchengemeinden, kirchliche Verbände und Institutionen müssen weithin ihre Bedeutung als Akteure im Sozialraum erst noch erkennen. In der protestantischen Theologie ist man an dieser Stelle meines Erachtens etwas weiter. Dort hat man den Ort des diakonischen Handelns als einen Zwischenraum definiert¹⁵, als den Ort, an dem sich Kirche, verstanden als Teil einer diakonischen Gemeinde zwischen Sozialraum, individuellen Menschen und ihren Problemen sowie den vor Ort gegebenen sozialen Institutionen profiliert. Auch und vielleicht gerade in einer säkularen Gesellschaft wird Kirche zu einem natürlichen und organisatorischen Teil der sozialen Lebenswelt, weniger in den hergebrachten und überlieferten Formen traditioneller Religiosität, sondern eher als ein die Lebenssituation des einzelnen im Gemeinwesen verbessernder Faktor. "Eine Soziale Arbeit, die den Strukturpartner 'Kirche' im Sozialraum leugnet oder nicht zur Kenntnis nimmt, verfehlt sich von daher bereits im Ansatz selbst. Ein theologischer Ansatz von Kirche, der ekklesiologisch auf den engen Binnenraum eines Lebens 'in'

¹² Ebd. 247.

¹³ Ebd. 247.

¹⁴ Mit am Anfang dieser Befassung stand ein Artikel, der eine ursprünglichere Begrifflichkeit thematisiert: Bernhard Brantzen/Herbert Stöhr, Lebensaum- und gemeindeorientierte soziale Arbeit als Kooperation innerhalb und außerhalb des Caritasverbandes, in: Caritas 98 (1997), 173-177.

¹⁵ Vgl. Henk de Roest, Der diakonische Ort des Dazwischen, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), Wichern drei. Gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010, 151-160.

der Kirchengemeinde fixiert bleibt und das soziale Umfeld und ihren Wandel als Strukturbedingung der eigenen Arbeit ausblendet, verfehlt dann aber ebenso den Kern des eigenen Auftrages. So bleiben unter der Perspektive des Sozialraumes Kirche und Welt miteinander verbunden."¹⁶

Der Begriff des Sozialraums wird bis heute nicht eindeutig verwendet – auch darin weist er Ähnlichkeiten zur Gemeinwesenarbeit auf. Das Konzept der Sozialraumorientierung hat hingegen schon etwas deutlicher Konturen gewonnen. Das professionelle Handeln orientiert sich demzufolge weniger am individuellen Einzelfall, sondern nimmt einen geografischen Raum im Hinblick auf seine Grenzen, auf seine quantitativen soziodemografischen Daten sowie auf die qualitativ erfassten subjektiven Perspektiven der agierenden Individuen in den Blick. Meint der Begriff des Ortes den rein territorialen Ort, so steht Raum für die Anordnungen der Beziehungen zwischen Lebewesen und sozialen Gütern. Bereits im biblischen Denken finden sich Entsprechungen. "Der christliche Traditionsraum hat der Sache nach bereits im biblischen Kontext den Sozialraum als 'Interaktionsraum' der Gemeinde als ekklesia beschrieben. Das heutige Verständnis des Sozialraumes gründet deshalb nicht unwesentlich auf der christlichen Traditionsgeschichte. Auf der Grundlage ihres Glaubens kamen Menschen in biblischer Zeit aus unterschiedlichen Lebensumwelten (jüdisch, hellenistisch, heidnisch) zusammen und versammelten sich um die 'Mitte des Gottesdienstes'. 'Gemeinde' strukturiert sich primär aus christlicher Sicht nicht territorial, sondern formal. Die Struktur beeinflusste ihr Handeln sowohl innerhalb der Gemeinschaft wie auch im Feld ihres sozialen Miteinanders, denn es ging in den frühchristlichen Gemeinden zentral um den sozialen Ausgleich bzw. die Integration, wie dies Diskussionen in der Apostelgeschichte (Apg 2) und bei Paulus (1. Kor) zeigen."¹⁷

Ich glaube, dass damit hinreichend deutlich wird, dass sich Kirche und ihre Pastoral die Dimensionen des Begriffes Sozialraum stärker als bisher erschließen sollten. An dieser Stelle kann ich nur andeuten, dass darin auch neue Chancen „für das bessere Zusammenwirken von Einrichtungen und Diensten verbandlicher Caritas mit den großen pastoralen Räumen oder Seelsorgeeinheiten liegen

- in einer neuen Sozial- beziehungsweise Lebensraumorientierung, in welcher die weitgreifenden Hilfe- und Solidaritätsstrukturen fachlicher Caritas besser

¹⁶ Vgl. Bestmann/Hoburg, a.a.O. 248.

¹⁷ Ebd. 249.

mit den pastoralen Strukturen zur Deckung gebracht werden können; das führt zu

- einer stärkeren Identifikation der neuen pastoralen Räume mit den Diensten und Einrichtungen der Caritas, die auf ihrem Gebiet tätig sind.
- Mit diesem Bewusstsein entwickeln die pastoralen Räume ein stärkeres soziales beziehungsweise Caritas-Profil.
- Sie entwickeln aus ihrem stärkeren Wahrnehmen der Hilfen und Dienste in ihrem Raum die Motivationsressourcen für den Liebesdienst und stärken sie; Caritas braucht Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus glaubensbewegten Gemeinschaften, Gemeinden, Lebenszellen der Kirche."¹⁸

"Fremde Heimat Kirche" so hat der Kölner Theologe Hans-Joachim Höhn sein neuestes Buch überschrieben.¹⁹ Dieses Buch ist im Grunde ein Plädoyer gegen einen Rückzug der Kirche aus der Öffentlichkeit und der öffentlichen Wahrnehmung. Höhn sieht manche Entwicklung in der Kirche auf die Verfestigung einer Wagenburgmentalität hinauslaufen, die ein kirchliches Binnenchristentum favorisiere.²⁰ Dies laufe der theologischen Sinnstruktur von Kirche völlig zuwider: "In der Kirche wird Gottes Wille zur Gemeinschaft mit den Menschen konkret, d.h. sozial antreffbar und kulturell gegenwärtig. Gleichwohl ist der Gemeinschafts- und Heilswille Gottes nicht auf diese konkrete, geschichtlich-soziale Antreffbarkeit der Kirche begrenzt. Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,4) - auch jener, die nicht zu ihr gehören. Und eben dies bezeugt die Kirche! Zum Wesen und Auftrag der Kirche gehört es somit, Ereignis und Gestalt der Zuwendung Gottes zu den Menschen zu sein, die nicht an den Grenzen der Kirche endet."²¹ Und diese Zuwendung gewinnt mit am überzeugendsten Gestalt

¹⁸ Klaus Baumann, Ein bislang ungehobener Schatz, in: neue Caritas 113 (2012), Heft 3, 9-13, hier. 11.

¹⁹ Freiburg, 2011.

²⁰ Vgl. Höhn, a.a.O. 67. - Ähnlich sieht dies der Präsident des Deutschen Caritasverbandes: "Manchmal wird diskutiert, ob sich die Kirche und ihre Caritas nicht stärker aus der Fläche zurückziehen sollten, wenn die Katholikenzahl kleiner wird und weniger pastorale Mitarbeitende zur Verfügung stehen. Ich halte dies für einen falschen Weg. Kirche muss für die Menschen ansprechbar sein und darf sich nicht auf wenige heilige Kernzellen zurückziehen." In: Peter Neher, Mehr als Strukturen - der Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen, in: Eugen Baldas (Hg.), Community Organizing - Menschen gestalten ihren Sozialraum. Modellprojekt im Deutschen Caritasverband, Freiburg 2010, 33. Ähnlich ders., Die Zukunft der Kirche in der Welt von heute, in: neue Caritas Jahrbuch 2011, 35-40, hier: 37.

²¹ Höhn, a.a.O. 67. - Vgl. auch den Beitrag Höhns zur Entweltlichungsdebatte im Anschluß an die „Freiburger Konzerthausrede“ Papst Benedikt XVI.: „Gleicht Euch nicht an!“ Die Identität der Kirche und ihre Distanz zur Welt, in: Herderkorrespondenz 66, Januar 2012, 11-16.

in der diakonischen Kirche. In dieser Gestalt wird sie glaubwürdig, weil sie sich den existentiellen und sozialen Fragen ihrer Zeit stellt.²²

Die Gemeinwesenarbeit bietet in dieser Hinsicht sehr wertvolle Anregungen zu einer diakonischer orientierten Kirche an. Diese diakonische Orientierung hat im übrigen viel mit der Bereitschaft zum Dialog zu tun. Der seitens der deutschen Bischöfe angeregte Gesprächsprozess sollte gerade in dem Jahr, in dem die Diakonia thematisch im Mittelpunkt stehen wird, von den Gesprächserfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas profitieren. Diakonie lässt sich als ein wesentlich dialogisches Geschehen beschreiben.²³ Wesentliche Akte der Hilfe sind dialogische Akte, wie zum Beispiel die Einbeziehung der Sichtweisen des "Betroffenen". Diakonie vermeidet die Gefahr des Paternalismus und ebenso eine die Würde des Anderen verkennende sozialtechnologische Bearbeitung. Jesu Frage an den blinden Barthimäus bringt dies auf den Punkt: "Was willst Du, daß ich Dir tun soll?" (vgl. Mk 10,46-52). Das heißt im Umkehrschluss aber nicht, sich lediglich von den Betroffenen vorschreiben zu lassen, was zu tun sei. Mit professioneller Kommunikations- und Beratungskompetenz gilt es, Verengungen der subjektiven Präferenzen und Vorstellungen zu überwinden. Diakonie ist Mitteilung des Dienlichen, da es ihr nicht um eine unreflektierte Selbstmitteilung des Sprechenden geht, sondern um eine die konkrete Situation und die Bedürftigkeit tatsächlich positiv verändernde dienliche Hilfeleistung. Diakonie ermöglicht "Klage", solche Klage ist authentischer Ausdruck der Erfahrung notleidender Menschen. Der diakonische Dialog soll sich aber nicht in der Klage erschöpfen, auch Hoffnungen sind zu artikulieren und wünschenswerte Zielvorstellungen

²² In diesem Kontext kann nicht auf die spezifische Problematik der Abgrenzung einzelner Milieus voneinander eingegangen werden: "Jedoch darf die Kirche die Aufspaltung der Gesellschaft in eine unübersichtliche Vielzahl von Subsystemen und Milieus nicht einfach hinnehmen. Nur dann bezeugt sie den Gott, der sich in Jesus Christus seiner Schöpfung zugewandt hat, wenn sie für eine soöolidarische Gesellschaft kämpft. Dieses Zeugnis wird umso dringender, je mehr eine Gesellschaft sich fragmentarisiert, Milieus sich gegeneinander abdichten und die Verantwortung für das Wohl benachteiligter Schichten verloren geht. ... Pastoral und Caritas wollen nicht bestimmte Milieus bedienen, sie agieren von ihrem Selbstverständnis her milieuübergreifend, haben alle im Blick, weil die Universalität des Liebesgebotes keine Ausschließlichkeiten duldet. (...) Ohne Begegnung mit den Armen und Leidenden, ohne praktizierte Nächstenliebe, bleibt kirchliches Handeln unvollständig. Diakonie ist ein Grundvollzug von Kirche, ohne sie kann Kirche nicht Kirche sein. Und umgekehrt gilt: Diakonisches Handeln kann vom Zuspruch des Glaubens, von seinem Vertrauen auf die zuvorkommende Liebe Gottes, von seiner Radikalisierung hin bis zum Zeugnis der ganzen Person nur gewinnen, nicht zuletzt auch von einer Liturgie, die diakoniesensibel und diakoniestärkend ist." Aus: Weihbischof Otto Georgens, „Steh auf und stell dich in die Mitte!“ (Mk 3,3) – Die diakonische Kirche und ihre organisierte Caritas, in: Baldas, a.a.O. 23-29, hier: 25. – Die Feier der Eucharistie erreicht angesichts der Unrechtsfolgen der Globalisierung und des Elends in der Welt ihr Ziel in der Wahrnehmung christlicher Verantwortung im Sozialen: "In der konkreten Entfaltung dieser Verantwortung geschieht es, dass die Eucharistie im Leben das wird, was sie in der Feier bedeutet" (Postsynodales Schreiben Sacramentum caritatis, Rom 2007, 89, vgl. 90).

²³ Vgl. zum folgenden Thomas Steinforth, Dialogische Diakonie. "Diakonia" als Jahresthema des Gesprächsprozesses der deutschen Bischöfe. in Stimmen der Zeit 230 (2012), 75-86, besonders 82 ff.

gen. Assoziationen an eine lösungsorientierte, empowernde und ressourcenorientierte Gesprächsführung, wie sie sich in der Gemeinwesenarbeit findet, liegen nahe. Diakonischer Dialog ist Dialog mit den scheinbar Sprachlosen. Er macht Ernst mit der Postulierung von Menschenwürde, und im Durchhalten dieses Dialoges bewahrheitet sich die Rede vom christlichen Menschenbild. Das anwaltschaftliche Einbringen der Erfahrungen und Sichtweisen der Betroffenen in den gesellschaftlichen Diskurs ist keine der geringsten Leistungen des diakonischen Dialogs, der in diesem Kontext aber auch die Gefahr der Instrumentalisierung zu bedenken hat.

Ein solchermaßen beschriebener Dialog lässt alle an ihm Beteiligten profitieren. Er bewahrt vor einem Rückzug in die Innerlichkeit und letztlich die Belanglosigkeit. Der protestantische Theologe Heinz Zahrnt verglich eine sich auf den Innenraum selbst begrenzende Kirche mit einer Thermoskanne aus Edelstahl, die „nach innen wärmt und nach außen kalt bleibt“. Man kann sich wunderbar in ihrer polierten Außenfläche spiegeln, das Spiegelbild bleibt jedoch ein verzerrtes. Gemeinwesenarbeit muss solchen Verzerrungen entgegenwirken!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!